

(312–314) beschrieben wird. Schließlich versucht Vf. die »Einordnung der Máasai-Mission der NED in den größeren Zusammenhang der ELCT und des Christentums in Afrika« (354–382). Dabei stellt Vf. deutlich die Frage nach den Zukunftsaussichten der Máasai und deren traditioneller Lebensweise im Afrika von heute, wobei sich ihre Darstellung auf erfahrene Missionare und Máasai stützt (370–375). Die Máasai stehen vor der Alternative: Untergang oder Integration. »Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Máasai der NED ihrer andersartigen Ausgangsbedingungen wegen zu den letzten Völkern Afrikas gehören, die sehr spät das Christentum annehmen. In der Art, wie sie ihr Christsein leben, fügen sie sich jedoch durchaus ein in die Reihe der Glieder am Leib des auferstandenen Jesus Christus« (381).

Vf. setzt sich auch kritisch mit anderen Formen der Máasai-Mission auseinander, so etwa mit der katholischen Arbeit unter den Máasai in und um Handeni (Diözese Mbulu). Ihre diesbezüglichen kritischen Anmerkungen (240–246) sind angebracht, fair vorgetragen und bedenkenswert, vor allem im Hinblick auf die Fortführung der aufwendigen tiermedizinischen Versorgung in der katholischen Máasai-Mission.

Die Dissertation schließt mit neun Thesen zur Mission im allgemeinen und zur Arbeit unter den Máasai im besonderen (390), wovon die letzte These gleichsam die Quintessenz des Buches darstellt: »Eine Kirche von Viehzüchtern ist trotz ihrer unterschiedlichen Entstehungsgeschichte keine Sonderkirche, sondern wächst in dem ihr gemäßen Tempo hinein in die ›Gemeinschaft der Kinder Gottes‹« (390).

Münsterschwarzach

Basilius Doppelfeld

Schmitz, Bertram: *›Religion‹ und seine Entsprechungen im interkulturellen Bereich* (= Marburger Wissenschaftliche Beiträge 10), Tectum / Marburg 1996; 214 S.

Mit dieser Arbeit promovierte SCHMITZ in Hannover in Religionswissenschaft. Angesichts des teilweise wenig kritischen Umgangs mit dem Begriff »Religion«, den vor SCHMITZ schon Feil u.a. diskutiert haben, kommt es in dieser Arbeit zu einer wesentlichen Blickerweiterung. Vf. beschränkt sich nicht auf den semitischen bzw. abendländischen Bereich, sondern untersucht über die indogermanischen und semitischen Sprachen hinaus sprachwissenschaftlich den Begriff »Religion« in anderen repräsentativen Sprachen bzw. Sprachfamilien. In einem zweiten Schritt geht Vf. den unterschiedlichen Grundbegriffen in verschiedenen gedanklichen Kontexten wie »religio«, »dharma«, »jiao« u.a. nach. Die Arbeit stellt einen weiteren Schritt in Richtung auf ein besseres Verständnis der Religion in unterschiedlichen kulturellen Kontexten dar. Sie verdient Beachtung.

Düsseldorf

Hans Waldenfels

Schott, Rüdiger: *Orakel und Opferkult bei Völkern der westafrikanischen Savanne* (Vorträge der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften G 348), Westdeutscher Verlag / Opladen 1997; 76 S.

Der Akademie-Vortrag handelt von den Feldforschungen des Völkerkundlers aus Münster bei den Balsa in Nordghana und den Lyela in Burkina Faso über unterschiedliche, aber in der Funktion vergleichbare Orakeltechniken. Beide Male bediente er sich dabei »etwas unorthodoxer Methoden

der subjektiven Teilnahme«, um in ihr Geheimnis einzudringen. Bei den Balsa ist es ein vom Wahrsager und vom Klienten an beiden Enden gehaltener Stock, aus dessen Bewegungen der Klient selber die Schlüsse zieht. Bei den Lyela werden vom Wahrsager in den Sand gezeichnete vielfältige Symbole gedeutet, nachdem halbzahme Mäuse über sie gelaufen sind und ihre Spuren darauf hinterlassen haben. Das System der Sandzeichen, die alles für die Lyela Lebensbedeutsame verbildlichen, sind im Anhang fotografisch dokumentiert und erklärt (43–65): sie sind die Vorform einer Bilderschrift. Bei beiden Völkern sind, wie allgemein in Westafrika und aus den Forschungen von M. Fortes und M. Griaule bekannt, nicht das Zukünftige, sondern die geheimen geistigen Ursachen gegenwärtigen Übels eigentliches Thema der Wahrsager. Das Orakel bestimmt, welchem Ahnen oder welcher anderen Geistesmacht zu opfern ist, um das Übel zu beheben. Opfer für die höchste Himmelsgottheit gibt es dagegen nicht; wohl aber lebt auch im für beide Völker unentbehrlichen Orakel ein Bewußtsein schlechthinniger Abhängigkeit, das dem modernen westlichen Menschen Fragen stellt.

Berlin

Heinrich Balz

Schulz, Heinz-Manfred: *Seitenwechsel. Für eine Kirche, die dem Leben dient*, Grünewald / Mainz 1996; 192 S.

Von »Seitenwechsel« handelt dieses neue Buch des Frankfurter Seelsorger-Sozialarbeiters HEINZ-MANFRED SCHULZ in mehrfacher Bedeutung. Der biographische »Seitenwechsel« des Autors vom Gemeindepfarrer ins Frankfurter Bahnhofsmilieu symbolisiert zugleich die (noch weitgehend utopische) Idee einer Kirche, die sich auch hierzulande deutlicher auf die Seite der Ausgegrenzten und Beschädigten schlägt, so wie dies in Teilkirchen, besonders an den Peripherien des römischen Imperiums, längst Normalfall ist.

Daß die in den dortigen Befreiungskämpfen formulierte »Option für die Armen« mittlerweile auch in der hiesigen Kirchenpraxis Konjunktur hat – angefangen vom »Sozialwort der Kirchen« bis in diözesane und lokale Programmatiken einer »diakonischen Gemeinde« – besagt ja noch nicht, daß sie in den konkreten Handlungsvollzügen bereits eingelöst sei. Das Buch von SCHULZ vermittelt eine Ahnung von dem Weg, der bis dahin noch zu gehen ist.

Der entscheidende Perspektiven-Wechsel, den das Buch vor Augen führt, betrifft die Überwindung der latenten Subjekt-Objekt-Strukturen von Seelsorge, Pastoral und Diakonie, der erste Schritt heißt: »Bekehrung« der Seelsorger, Sozialarbeiter, Diakone u.a. Darin besteht gleichermaßen die Alternative zu pastoral-strategischen Denk- und Handlungsmodellen (wozu auch eine instrumentelle Handhabung der beliebten Zauberformel »Sehen-Urteilen-Handeln« verkommen kann), wie sie die Schatten beraterischer Professionalität und ihrer come-structure bewußt macht. Wegbegleitung im Sinne des Vf. gilt nämlich zunächst konkret, d.h. sie geschieht draußen, im Bahnhofsviertel, und ist erst darin »spirituell«. SeelsorgerIn in diesem Sinn zu sein ist nur möglich, wenn man nicht »in toten Gehäusen sitzen« bleibt, sondern dorthin geht, wo es die »Armen« und »Anderen« herumtreibt, die schon wegen ihres Äußeren in den Normalgemeinden keinen Ort haben. Berührbarkeit wird dabei zur entscheidenden Kompetenz einer Diakonie, die weder »von oben herab« noch aus der sicheren Distanz der Levitenrolle praktiziert wird.

Wo Berührbarkeit zentrales Merkmal christlicher Praxis ist, wird deren Kontrast zum »System: Kirche« (86 ff.) um so schmerzlicher deutlich: die Unberührbarkeit ihrer gigantischen »pastoralen« Organisationen, ihrer geheimen Hauptziele »Erfassung« und »Betreuung«.